

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 33 (1943)  
**Heft:** 40

**Artikel:** Wytenalp [Fortsetzung]  
**Autor:** Fasnacht, Clary  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647976>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wintenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

21. Fortsetzung

Sie trägt alles, hofft alles, duldet alles und sucht nicht das ihre!“ ergänzte die bleiche Mutter, zu ihrem aufhorchenden Manne sitzend und fragte ihn, als die Tochter weggegangen war, den Sonntagsstaat mit schlichteren Kleidern zu tauschen: „Peter, das war unser Hochzeitsspruch. Weisst du noch, wie er uns gefiel, und zu Herzen ging?“

„Na ja“, murkte der Eheherr, „wir wussten aber, was wir wollten! Liessen nicht wie das Tüpfli einen um den andern am Narrenseil ziehen! Jetzt macht Marei dem Müller schöne Augen, dem Knirps, der wohl gut gepflastert ist hinten und vorn, aber zu meiner Aeltesten passt wie David zu Goliath! Nämle er Rösi, der Mehlaff, der mir gestern Abend sein falbes Rind nicht verkaufen wollte, um alle Welt nicht! Das stamme vom Bläss ab, den noch sein Aetti grossgezogen! Der Narr! Und seine Mutter gab ihm recht und sagte, nachts handle man überhaupt nicht!“

„Hat sie nicht recht? Peter, du versäumst auch viel mit dem Viehhandel! Bleib doch mehr daheim, wie ein rechter, braver Bauer es tut. Es war ein frohes Leben, als du und ich vorangingen im Werken überall. Das kam mir im Liegen oft in den Sinn. Du, könnte nicht Marieli einige Zeit zu deiner Schwester nach Langenthal? Du hattest es doch Christine versprochen am Burgdorfermarkt. Es täte dem Mädchen gut, andere Gesichter zu sehen für zwei, drei Wochen. Was meinst?“

„So? Ist etwa Liebeggbrächts weggelaufener Knecht dort herum, he? Der steckt dem Meitschi doch immer noch im Kopf, sonst wäre es nicht als Gotte hergestanden bei Korberhansens Geficht!“

„Versündige dich nicht, Peter. Das sind Menschen wie wir, Christenmenschen. Nur ärmere! Wir können nichts dafür, dass wir unter einem Bauerndach zur Welt kamen, und nicht unter freiem Himmel. Der Herrgott schickte seinen Sohn, unsren Heiland, für alle. Also darf Marieli zur Gotte gehen? Ich bin viel wöhler und kann Roseli manches abnehmen.“

„Meinetwegen kann's schon heute den Weg unter die Füsse nehmen“. Rauh stiess der Bauer im Aufstehen die Stabelle, auf der er gesessen, zurück. „Für Spazierfahrten gebe ich den Gaul nicht her. Der muss ins Geschirr morgen, Emd einzutun.“

Spatzen zwitscherten um das behäbig daliegende Mettlerhaus, als die Mutter nach schweren Krankheitswochen zum erstenmal hinausschritt, um an die warme, durchs Grün der Hofstatt blinkende Sonne zu sitzen. Der Vater, durch ein Mittagschlafchen friedlich gestimmt, kam ihr nach, plauderte von diesem und jenem und schritt dann langsam durch die Hausmatte, das reifende Obst an den vollbehangenen Bäumen anzuschauen. Wohlig sah ihm die kranke Frau nach. Fand sich Peter vielleicht doch wieder zurück in sein früheres Leben? War ihm sein jetziges schal und öd vorgekommen, nun er einsehen musste, dass mehr Spreu als Korn heraussah beim Viehhandel, zu dem er nicht geboren war? Ah, jetzt schritt er dem reifenden Roggenger zu. Der Dinkel daneben sollte so schön stehen wie nie, hatte Anneli erzählt. Wo die Mädchen wohl waren? Im Wald oben, woher singende Stimmen tönten zum Hand-

Nachdruck verboten

härfeln des alten Melkers, der vorhin mit seinem Instrument hinauf gestiegen war wie fast jeden Sonntagnachmittag?

Bienen summten. Der Brunnen plätscherte. Aus dem mit Sacktuch verhangenen Stall tönte das Schnauben der Küh. Braune, weisse und gesprengelte Hühner näherten sich der ruhenden Frau gackernd und scharrend. Bläss, der grosse Dürrbächler kam vom Hundehaus her und setzte sich zu ihren Füssen, zuweilen mit klugen Augen zu ihr, die er vermisst, aufblickend. Mutter Mettler nickte ihm zu, aber ihre Gedanken waren anderswo, suchten einen unglücklichen Burschen auf einer fernen Alp, von dem wie ihre Aelteste ihr anvertraut, sie nicht lassen könne.

Da trat sie gerade aus dem Haus, die Marei, sah zu ihr und kam, eine Tasse Milch bringend: „Mueti, musst sie trinken, so lange sie warm ist. Sie ist mit Honig gesüßt. Das gibt dir wieder Kraft.“

„Dā muss ich wohl folgen, Marieli. Kind . . . was sagst dazu, dass der Vater erlaubt, zur Gotte Christine zu gehen in den nächsten Tagen schon?“

„Zur Gotte . . . und weiter, Mueti? Weiss er, dass ich bis Basel muss?“ Froh, und doch angstvoll schaute das grosse Mädchen auf die Genesende. War nun die ersehnte und doch gefürchtete Stunde der Entscheidung, nach der es kein Wärweisen, kein Zurück mehr gab, da?

Die Mutter, die im Herzen ihres Kindes las, nickte: „Geh in Gottesnamen, Meitschi! Bis Langenthal weiss der Vater. Aber vielleicht ahnt er mehr, als wir wissen. Er hasst das Hin und Her. Will lieber einen klaren Schnitt, als . . . du verstehst. Rüste dich, morgen früh zu wandern. Unterwegs klärt sich alles in dir. Es ist ein weiter Weg bis Langenthal nur, Kind. Und erst über den Jura nach Basel! Aber vergiss nicht, dass dort auch treue Eidgenossen wohnen und der Herrgott überall hinsieht und schirmt.“

„Mueti, lieb's Mueti! Dass du das erreichtest beim Vater, dass ich nicht wegschleichen muss, und, will's Gott, wiederkommen darf!“

„Pscht, Marieli, es kommt jemand. Nimm dich zusammen, Kind. Vergiss aber nie, dass der Vater ein Recht hat auf seiner Kinder Vertrauen und er ihr Wohl immer vor sich hat, wenn der Schein auch trügt. Ah, Fritz Mischler?“ streckte sie, erstaunt über den Sonntagsbesuch, dem jungen Müller die Hand entgegen, während ihre Tochter mit gesenktem Kopf in der Haustüre verschwunden war.

„Ich kam da oben vorbei“, stotterte der junge Mann verlegen, „und dachte, euch grüssen zu kommen, als ich euch unterm Baum sah. Nämlich . . .“, er gab sich einen Ruck und sah freier auf, „euer Mann wollte gestern absolut ein Rind kaufen, das uns, Mutter und mir, unverkäuflich ist. Ein andermal wird es schon etwas geben aus einem Handel. Wollt ihr ihm das sagen, Frau Mettler?“

„Freilich, Fritz, setz dich einen Moment. Marieli bringt dir auch eine Kachel-Milch, wenn du magst. Morgen geht das Meitschi zur Gotte für einige Wochen.“

„Ja? Hängt es immer noch am verschwundenen Knecht Liebeggbrächts?“

## Solang noch jemand für dich betet . . .

Ein Wandrer eilt durch Sturm und Nacht,  
In Selbstsein büßend seinen Jammer.  
Kein Wegwart hält dem Pilger Wacht,  
Und doch am Auslug einer Kammer  
Ist eines Leuchtens Schein entfacht.

Im Strahl des Lichts ein Mädchen steht,  
Das Spruchbuch vor sich aufgeschlagen;  
Es spricht dem Mäden ein Gebet.  
Leis fällt sein Wort vom Wind getragen  
Wie Korn in dunklen Grund gesät.

O Wandrer mein, verzweifle nicht!  
Ein Stern ist in den Pfad gebettet,  
Es lebt ein Wort und strahlt ein Licht,  
Dein Hosen bleibt niemals verspätet  
Solang noch jemand für dich betet.

Aus dem Manuscript „Der Berg“ von Peter Brätschi

„Kanntest du ihn?“ wich sie der Frage aus. Der junge Müller nickte: „Er lud mir manchen Sack Korn auf. Gross, gutgewachsen, ein offenes, gesundes Gesicht, blondes Haar darüber und ein Geben, wie ein Bauer aus rechtem Holz. Ich dachte nie, dass Gottlieb zu den Heimatlosen gehören könne. Das sieht man übrigens weder Korbérhans noch seinem demütigen Fraueli an und manchem Rechenmacher nicht. Ein Unglück ist's, keinen Heimatschein zu besitzen, obschon die wenigsten von uns je den ihren vor Augen gehabt haben werden. Ich nur, als ich ins Waadtland ging, welsch zu lernen.“

Die Genesende nickte. Sie spürte plötzlich ihre Müde wieder und hielt den jungen Mann nicht auf, als er weiter wollte.

Am Dienstagmorgen früh, als manches beladene Bernerwägelein Bern zurasselte auf staubigen, holperigen Strassen und Gassen, schritt Marieli Mettler mit hochgeschürztem Sonntagskittel, der schönen Tracht mit Göllert und Silberketten, der steifen Rosshaarhaube, aber in den bessern Werktagsschuhen, auf Fusswegen Gerzensee und dem Thal-gut jenseits der eilig fliessenden, grünen Aare zu, Mutters grosse, brodierte Reisetasche tragend, in der neben Brot, Wurst, Eiern und einem Papiersack Kannenbirnschnitzen ein zweites Paar Strümpfe neben den Sonntagsschuhen und andern unumgänglich nötigen Dingen lag, die eine Tochter für einen längern Aufenthalt bei Verwandten benötigt.

Auch ein ledernes Geldtäschchen, in das sogar der Vater einige Kronen beigesteuert, gerade wie wenn er ahnte, dass seine Aelteste sie nötig haben könnte, fehlte nicht.

Rüstig schritt das grosse, hübsche Mädchen aus, froh darüber, dass ihm keine Bekannten begegneten, es keinen Bescheid geben musste nach woher, wohin?

Ihm war bang zumute. Hinter den fernen, blauen Jura sollte und wollte es, es, das es noch nie weiter gebracht in seinem jungen Leben, als einmal nach Thun, ein andermal, an einem kalten Wintermonattag mit Vater an den Zwiebelnmarkt nach Bern, und vor Wochen auf die Wytenalp, ja, zur Lichtena hinüber, dem Trost zu bringen, den es in den vergangenen Wochen fast verraten und verlassen hätte.

So schlecht, so treulos war es, Marieli Mettler, gewesen aus Furcht vor kommender Armut, vor der Schande, auch zu den Heimatlosen gehören zu sollen einmal, wenn es Gottlieb die versprochene Treue hielt. Nun war der herbe Kampf ausgekämpft. Nun wusste Marie Mettler, wo der Herrgott sie haben wollte, sie, die in sich gefestigt, sich dennoch schwächer fühlte als je.

Dem Mittag zu fand sich Marieli Mettler, die hier und dort nach dem richtigen Weg gegen Lützelflüh gefragt, herwärts Walkringen und setzte sich endlich an ein schattiges Bördchen zur wohlverdienten Rast. Der Hunger war klein, der Durst, den sie an einem Brünnlein löschte, immer noch gross und gross die Müdigkeit, die ihre des Wanderns auf staubiger Strasse ungewohnten Glieder befallen hatte. Aber sie hätte nicht tauschen mögen mit dem Hineinsitzen in eine gelbe Postkutsche, wie die besorgte Mutter gemeint, die geraten hatte, mit der Post über Bern-Burgdorf zu reisen. Der Vater hatte mit den Augen gezwinkert: „Lass sie doch den Zwängring mürbe machen! Einem jungen Ross, das zu viel Haber bekam, tut das Ausgreifen über Stock und Stein nur gut. Es zahmet nachher und lässt sich gern den Kummet überwerfen vom starken Meister.“

„Was meinte der Vater wohl damit?“ sann das Mädchen nach und schlief in seinem Wärweisen ein.

Als es nach kurzem Schlummer erwachte, hatte das vordem schwüle Wetter umgeschlagen. Der Westwind schob graues Gewölk von den Bergen herunter. In der Ferne grollte dumpf der Donner. Eilig stand Marieli auf, ordnete die Kleider, nahm die wenig erleichterte grosse Handtasche und schritt aus, als wollte sie den nachjagenden Gewitterwolken zuvor kommen. Aber immer näher rollte der Donner, immer nachhaltender. Schon fielen die ersten schweren Tropfen schräg hernieder und noch erblickte das Mädchen, das um seinen Sonntagsstaat mehr bangte als um sich selbst, kein schirmendes Dach vor sich.

Im hastigen Vorwärtsschreiten warf sich die grosse Tochter den weiten, schwarzen Kittel über Kopf und Leib, so dass das mit breitem, schwarzem Sammetband garnierte blaue Moirégloschli, das das Mädchen auch gern hätte schonen mögen, wenn es angegangen wäre, sichtbar wurde. Da fuhr an ihr, die an nichts weiter dachte, in scharfem Trabe eine dunkle Char-à-bank vorüber. Mit einem Ruck hielt der Gaul an und Marieli wurde zu einem kleinen Schiebefensterchen heraus gefragt: „Auch im Wetter? Holla, Frau, steigt rasch ein!“

Die Seitentüre des Gefährts öffnete sich. Ein alter, bäriger Kopf beugte sich befehlend heraus: „Rasch! Bevor es hagelt!“

Ohne sich zu besinnen, stieg Marieli Mettler in das Fuhrwerk. Die Türe schlug zu. Der Gaul zog an und sprengte dahin, als gelte es sein Leben. Schon fielen die ersten, mit Regen vermischten Hagelkörner, donnerten und prasselten auf das Wagendach, als es blitzte und krachte zur gleichen Zeit. Von selbst lenkte der Gaul (den Insassen blieb die Sicht durch den Platzregen versperrt) einer niedern Hütte zu, die bei einer Wegbiegung zum Vorschein gekommen war und stand unter dem niedern Schindeldach still, es seinem Herrn überlassend, heraus zu kommen oder nicht.

„Gottlob sind wir soweit!“ machte dieser, aufstehend. „Bleibt nur sitzen, gute Frau. Ich muss zu meinem braven Choli und schauen, ob das Wetter vorübergeht, das so plötzlich hergeritten kam, dass wir unterwegs überrumpelt wurden.“

Er stieg aus, führte das Ross seitlich unter das schirmende Dach, nickte einigen Kindern zu, die ihre Näschen an den runden Bleifensterchen platt drückten, und sah wohlwollend, dass die Frau, die er aufgeladen, Kannenbirnschnitze zum Läuferchen hinein verteilte. (Forts. folgt)